

Neues zur Theologie des Täuferturns

Von Frh Blanke

Eine Besprechung des Buches von Jan J. Kiviet, Pilgram Marbeck. Ein Führer in der Täuferbewegung der Reformationszeit. Kassel, J. G. Duden, 1958. 174 S. DM 6.—.

Vor sechzig Jahren machte der Grazer Professor der Geschichte Johann Loserth zum ersten Mal auf die vergessene Gestalt Pilgram Marbecks aufmerksam. Seitdem sind achtzehn Zeitschriftenaufsätze über Marbeck und seinen Kreis erschienen. Nach diesen Vorarbeiten war eine wissenschaftliche Gesamtdarstellung Pilgram Marbecks und seines Einflusses fällig. Dieser Aufgabe hat sich der niederländische Baptista Jan J. Kiviet unterzogen.

Pilgram Marbeck ist in der Kirchengeschichte des Reformationszeitalters eine außerordentliche Erscheinung. Er war von Beruf Ingenieur, der durch sein ganzes Leben als Fachmann für Bergbau, Wasserbau und Holzversorgung seinen Unterhalt verdiente. Daneben war er ein Täuferführer, und zwar derjenige, der das umfangreichste theologische Schrifttum, das uns aus der Feder eines Täufers des 16. Jahrhunderts erhalten ist, hinterlassen hat. Also eine Persönlichkeit, in der Theologie und Technik nebeneinanderhergingen.

Im folgenden gebe ich eine Inhaltsangabe der Arbeit Kiviets und nenne bei jedem Kapitel die Punkte, wo Kiviet die Forschung gefördert hat.

In Kap. I wird dargetan, daß in der bisherigen Täuferforschung die Frage nach der Theologie der Täufer noch offen geblieben ist. Zwar haben (Kap. II) Lüdemann (1897) und Bergfried (1938) die Theologie des Täuferturns behandelt, aber in wissenschaftlich ungenügender Weise, ungenügend darum, weil sie ihrer Forschung nicht den richtigen Quellenstoff zugrunde legten. Lüdemann und Bergfried benützten in erster Linie die täuferischen Gemeindegeln. Aber diese enthalten keine eigentliche Theologie. Aber hat denn das Täuferturn überhaupt eine eigene Theologie entwickelt? Ja, aber nur dort, wo es sich mit seinen Gegnern auseinandersetzte, z. B. in den Schriften von Balthasar Hubmaier, Hans Denck und Pilgram Marbeck. Die Täufer trieben Theologie nur in der Form der Polemik (Kiviet sagt: der Eristik). Kiviets Absicht ist es, die theologischen Gedanken, wie sie sich aus den eristischen Werken Marbecks erheben lassen, in ihrem inneren Zusammenhang darzustellen.

Doch zuerst entwirft er Marbecks Biographie (Kap. III und IV). An Hand der Quellen, die Loserth und Widmoser veröffentlicht haben, wird das Aufkommen der Reformation in Marbecks Vaterstadt Rattenberg (Tirol) zum ersten Mal genau untersucht. Sodann wird gezeigt, wie das Täuferturn von Oberösterreich her in Tirol eingedrungen ist. Dadurch wird ein besserer Einblick in den religiösen Werdegang Marbecks ermöglicht. Die Straßburger Zeit ist ebenfalls aus den Quellen neu gezeichnet, indem die Ereignisse und Gespräche nach ihrem historischen Ablauf geordnet werden.

In Kap. V werden Ursprung und Wesen der süddeutschen (oder oberdeutschen) Täuferbewegung behandelt. Der Zusammenhang mit dem Thema ist der, daß Marbeck in der Hauptsache unter den süddeutschen Täufern wirkte. Es liegt Riviet daran, herauszuarbeiten, daß das süddeutsche Täuferum eine ebenbürtige und selbständige Strömung neben dem schweizerischen Täuferum gewesen ist. Die Schweizer stritten mit Zwingli über das sola scriptura, die süddeutschen mit Luther über das sola fide. Während im schweizerischen Täuferbereich der Begriff der Freikirche als staatsfreier Kirche im Vordergrund steht, wird in Süddeutschland die Freikirche als Freiwilligkeitsgemeinde theologisch durchgedacht.

Die geistigen Führer des süddeutschen Täuferums waren Hans Dend und Hans Hut. Hut war von der eschatologischen Predigt Thomas Münzers, Dend von der spätmittelalterlichen „Theologia Deutsch“ beeinflusst. Den Gedanken der Glaubensstaufe aber und den einer eigenen neuen Gemeinschaftsbildung hatten beide durch Balthasar Hubmaier, der wieder von den Zürcher Täufern angeregt war, empfangen. So entstand der zwischen dem Luthertum und dem Biblizismus der Schweizer Brüder mitten inne stehende, spiritualistisch gefärbte süddeutsche Täuferkreis. Es ist ein Verdienst Riviets, von dieser Gruppe zum ersten Mal ein deutliches Bild entworfen zu haben.

In Kap. VI kommt „Die Vorgeschichte des Marbeck-Kreises“ zur Sprache. Hier wird gezeigt, daß aus dem süddeutschen das niederdeutsche und niederländische Täuferum (mit Melchior Hofmann als Führer) hervorging und daß die individuellen Spiritualisten, wie Bänderlin, Entfelder und Sebastian Franck, wahrscheinlich einen Freundeskreis bildeten (die „Bänderlinschen“). Bisher hatte man Sebastian Franck nicht recht einzuordnen gewußt. Während man herkömmlicherweise alle nebenkirchlichen Bewegungen der Reformationszeit in denselben Topf warf, ist Riviet bemüht, eine zutreffende Gliederung und Abgrenzung der verschiedenen Gruppen zu geben.

Thema des VII. Kapitels ist „Der Marbeck-Kreis“. Oberdeutsche Täufer vereinigten sich unter Marbecks Leitung zu einem festen Kreis der Marbeck-Anhänger. Sie trugen einen eigenen Namen: Pilgramiten, auch: Christgläubige Bundsgenossen. Marbecks Ziel ging aber über die Bildung einer neuen Täufergemeinschaft hinaus. Er erstrebte den Zusammenschluß aller Täufer, wobei das Eigenleben der einzelnen Gruppen unangetastet bleiben sollte. Diese Einigung des Gesamttäuferums ist in den Jahren 1554/55 auf Versammlungen in Straßburg verwirklicht worden. Marbeck hat diese Krönung seines Wirkens noch selbst erlebt. Er starb 1556. Bisher waren bloß die Unionsversuche von Menno Simons bekannt. Erst durch Riviet erfahren wir, daß auch Pilgram Marbeck sich diese Aufgabe gestellt und daß er sogar mehr Erfolg als Menno gehabt hat.

In dasselbe VII. Kapitel ist auch die Darstellung der Entstehung der wichtigsten Hauptschriften Marbecks einbezogen. Die „Testamentserläuterung“ ist gegen die Lutheraner, die „Verantwortung“ gegen Schwendfeld gerichtet. Marbeck steht also zwischen dem Schwendfeldschen Spiritualismus

und dem Luthertum mitten inne. Riwiet hat die Daten der Abfassung der „Testamentserläuterung“ und des zweiten Teils der „Verantwortung“ neu festgestellt und außerdem die Reihenfolge der Bücher und Briefe, die vonseiten Marbeds und Schwendfelds und ihrer Parteigänger gewechselt wurden, besser geordnet. In Kap. VIII wird das „Schrifttum des Marbed-Kreises“ nach Inhalt, Quellen, Druckorten, Entstehungszeit und Verfassern untersucht.

Die zweite Hälfte des Riwietschen Buches ist der Theologie Marbeds und des Marbed-Kreises gewidmet. Kapitel IX trägt die Überschrift: Der Bundesgedanke. Marbed kennt keine Lehre von Gott oder vom Menschen, sondern er geht davon aus, daß wir Gott und den Menschen nur in ihrem gegenseitigen Auseinanderbezogensein kennen. Gott spricht und handelt, und der Mensch antwortet, sei es im Gehorsam oder im Ungehorsam, dem sprechenden Gott. Die Bibel umschreibt dieses Verhältnis mit dem Begriff des Bundes. Zwingli und später Coccejus betonten die Einheit des alt- und neutestamentlichen Gottesbundes. Marbed lehrt die radikale, wesentliche Verschiedenheit zwischen dem Alten und dem Neuen Bund. Im Alten Testament war ein ganzes Volk auserwählt. Im Neuen Testament ist nur derjenige auserwählt, welcher glaubt. Marbed begründet damit den Gedanken der Freiwilligkeitsgemeinde.

Bisher haben die Forscher die Bedeutung, die der Bundesgedanke im Täufertum (bei den Melchioriten, Hutterischen Brüdern, aber vor allem bei Marbed) hatte, nicht erkannt; so z. B. erwähnt F. H. Littell in seiner Untersuchung „The Anabaptist View of the Church“ (1952) davon gar nichts. Der eigentliche Urheber der von der Verschiedenheit des Alten und Neuen Bundes ausgehenden Bundestheologie war, wie Riwiet zeigt, Hans Denck.

Auf der Voraussetzung des Bundes beruht Marbeds Ansicht von der Gemeinde, von der Taufe und vom Menschen (Kapitel X, XI, XII). Obwohl Marbed die Gemeinde verteidigt, die sich aus freiwillig beigetretenen Mitgliedern zusammensetzt, ist er doch nicht der Meinung, daß diese Freiwilligkeitskirche lezlich durch den Entschluß der Teilnehmer zustande komme. Sondern die Initiative hat der Heilige Geist. Er sammelt die Gemeinde durch das äußerlich gepredigte Wort (das geht gegen die Spiritualisten), aber das Wort ist in seiner Wirkung abhängig von der gläubigen Annahme durch den Hörer (das geht gegen die Lutheraner, wie Marbed sie versteht). Die Antwort des Menschen auf das Rufen des Geistes ist der Anschluß an die Gemeinde. Marbed kennt keine individualistische Frömmigkeit. Es gibt Nachfolge Christi nur in und mit der Gemeinde der Heiligen.

Unter „Heiligen“ versteht Marbed Menschen, die sich für Christus entschieden haben und ihm in der Kraft des Geistes nachfolgen. Da bei diesen „Heiligen“ der Rückfall in die Sünde jederzeit möglich ist, so darf man nicht Marbed (sowenig wie den übrigen Täufern) Perfektionismus vorwerfen. Es gibt täuferische Kirchenhistoriker (z. B. John Horsch), welche die Wehrlosigkeit und Staatsabstinenz aller Täufer der Reformationszeit behaupten. Das

ist aber einseitig. Die süddeutschen Täufer (Dend, Hubmaier, Marbeck) haben den Schwertgebrauch nicht grundsätzlich abgelehnt. Marbeck z. B. verwehrt es den Gliedern seiner Gemeinde nicht, obrigkeitliche Ämter zu bekleiden — er stand ja selbst fast während seines ganzen Lebens in den Diensten weltlicher Behörden —, er verlangt aber, daß sich Magistratspersonen nicht in religiöse Angelegenheiten einmengen.

„Zur Problematik der Taufe“ (Kap. XI). Die Schweizer Täufer waren, als sie die Reihenfolge: zuerst Glaube, dann Taufe aufstellten, biblizistisch vorgegangen: Es steht so geschrieben. Marbeck greift dieselbe Frage theologisch an. Die Taufe ist ihm ein gegenseitiger Akt: die Bundschließung Gottes mit dem Menschen und die Bundschließung des Menschen mit Gott. Damit ist die Säuglingstaufe ausgeschlossen. Die Wiedergeburt geschieht nicht durch Taufe, sondern durch den Glauben, aber durch die Taufe wird der gläubig gewordene Christ in den Bund mit Gott einverleibt, und insofern hat die Taufe bei Marbeck eine mehr als nur symbolische Bedeutung.

Im letzten Kapitel, dem XII. („Der Mensch außerhalb des Neuen Bundes“), kommt es Kiviet darauf an, die beiden Pole aufzuweisen, um die sich Marbecks theologisches Denken dreht. Diese Pole sind nicht Gottes Wirken und das menschliche passive Empfangen, sondern Gottes Entscheidung und des Menschen Entscheidung. Dies ist aber, was den Menschen angeht, nicht pelagianisch zu verstehen, sondern es ist Marbeck bewußt, daß dem Menschen erst durch die Begegnung mit Christus die Möglichkeit zur Entscheidung geschenkt wird.

Kiviets Untersuchung ist, wie vorstehende Überschau gezeigt hat, ein Neubruck auf breiter Front. Sowohl die biographisch-historische erste Hälfte der Arbeit als auch die dogmengeschichtliche zweite kommen zu Ergebnissen, die, von einzelem abgesehen, der Täuferforschung bisher unbekannt waren. Damit soll nicht gesagt sein, daß Kiviets Darstellung in allem das letzte Wort für sich beanspruchen könne: das Problem des Spiritualismus (im zweiten Teil der Arbeit) scheint mir noch nicht völlig ins reine gebracht zu sein. Auch in bezug auf Marbecks Abgrenzung gegenüber Luther und dem Luthertum (ebenfalls in der zweiten Hälfte) bleiben noch Fragen offen. Aufz Ganze gesehen, ist aber Kiviets Wiedergabe der Marbeck'schen Theologie überzeugend und dazu erfreulich durchsichtig, wie überhaupt die ganze Darstellung durch einen klaren und raschen Fortgang der Gedanken und Beweisführungen ausgezeichnet ist.

Als Kiviet seine Abhandlung bereits beendet hatte, entdeckten Dr. G. Goeters und Dr. H. Jast in der Bürgerbibliothek in Bern einen Handschriftenband, der von Marbeck selbst und aus dem Marbeck-Kreis stammende Briefe und Schriften enthält¹⁾. Kiviet hat diesen Codex nachträglich noch durchgesehen und erklärt in einem Nachwort seines Marbeck-Buches, daß die neu aufgefundene Sammlung viele seiner bereits vorher niedergeschriebenen Beobachtungen bestatige.

1) Arch. f. Ref.-Gesch. 47 (1956), S. 212—242.